

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 5

Artikel: Vom christlichen Leben : Teil III (Fortsetzung)
Autor: Dallago, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist eine stets wiederkehrende Gefahr. Die Sache Gottes steht oft, wie schon bemerkt worden ist, im *Augenblick*. Im Augenblick (der natürlich nicht nach der Uhr oder dem Kalender zu bemessen ist) muß die Entscheidung fallen. Im Augenblick muß der Entschluß gefaßt werden. *Jetzt* öffnet sich ein neuer Weg. *Jetzt* kann er betreten werden. Wenn man aber jetzt zaudert, wenn man jetzt zuwarten will, zusehen, wie die Dinge etwa weiter gehen könnten, dann geht dieser entscheidende Augenblick vorüber. Dann schließt sich die Tür des Hochzeitsfaales und die törichten Jungfrauen stehen draußen. Zweifler und Zauderer haben noch nie das Reich Gottes vorwärts gebracht. Das ist die ungeheure Bedeutung der *Zeit* und *Stunde* im Reiche Gottes. Darum gilt dafür die Losung: „Wachet!“ Darum hat Blumhardt eindringlich gemahnt: „Wer Gott dienen will, muß aufpassen!“

Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Man muß das sehen, was *vor* einem ist, was sich *anbietet*. Man muß das Feld sehen, worin nun der Pflug seine Furche zu ziehen hat. Also vorwärts! Die Dinge kommen im Reiche Gottes auf einen Punkt, wo sie *reif* sind, wo das Abwarten sie zum Verfaulen brächte, wo die Frucht rasch eingebracht werden muß. Es treten im Dienste Gottes immer wieder Lagen ein, wo nicht das Verhandeln mehr am Platze ist, sondern das Handeln. Es kommt im Kampfe um die Sache Gottes immer wieder die Stunde, wo mit mächtiger Konzentration des Blickes und der Hand das *neue* Ziel, die *neue* Verheißung erfaßt werden muß. Wo ein einzelner Mensch, eine Sache, eine Bewegung das nicht können, da sind sie nicht geschickt zum Reiche Gottes!

* * *

Wir wissen nicht, wie jene drei sich entschieden haben. Aber Eines wissen wir: Wenn sie den Gefahren erlegen sind, vor denen Jesus sie gewarnt, dann sind sie von Gott abgekommen und dem Tode verfallen. Wir bangen um sie. Vielleicht aber ist uns deswegen nicht berichtet — durch providentielle Fügung — wie sie sich entschieden haben, damit — *wir* für sie entscheiden müssen.

Leonhard Ragaz.

Vom christlichen Leben, III.

(Fortsetzung.)

Doch gehen wir weiter! Barth fragt nun doch: „Worin soll nun dieses Opfer, die Darbringung eines christlichen Lebens bestehen?“ und zeigt sich gewillt, für die Beantwortung dieser Frage den zitierten Worten des Paulus im zweiten Vers nachzugehen, mit denen er eben

zunächst gesagt glaubt: „Ihr sollt euch nicht fügen in die Gestalt dieser Welt, euch ihr nicht anpassen, bei ihr nicht mitmachen.“ Er verweist auf die Worte im griechischen Text, die mit „Gestalt“ oder „Form“ übersetzt werden dürfen. Ich kann mich nun freilich nicht auf das Griechische berufen: aber die Erläuterungen zu seiner Uebertragung erscheinen mir gerade an dieser Stelle als wenig zuversichtlich, und so denke ich, daß man die griechischen Worte, für die er „Gestalt“ oder „Form“ setzt, besser mit „Art“ oder „Beschaffenheit“ wiedergeben kann, was mir der Luther'schen Uebertragung: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich“, wie auch dem Sinn des Ganzen ungleich mehr zu entsprechen scheint. Dem Sinn des ganzen Verses: hier liegt der wunde Punkt, denn hierin erfinde ich das Neue Testament als strikten Widerspruch Barths, und zwar um so mehr, als dieser seine Auffassung dem Paulus anhängig sein läßt, sie ihm zu entnehmen glaubt. Es handelt sich zunächst wesentlich darum, was unter „*dieser Welt*“ zu verstehen ist.

Barth sagt: „Zunächst heißt es: sich nicht mit der Gestalt abfinden, die diese Welt hat. *Diese Welt*: Christen sind Menschen, die durch das, was Gottes Barmherzigkeit an ihnen getan, eingesehen haben, daß das Ganze, in dem wir leben, diese *Welt* charakterisiert als *diese Welt* . . . Was heißt das? Damit ist nicht gesagt, daß wir in einer Welt leben, die — wie nachher etwa Marcion gemeint hat (d. h. gemeint hat, den Paulus verstehen zu müssen) — von einem bösen Gott geschaffen ist oder gar vom Teufel. Es ist nicht damit gesagt, daß wir in der Hölle leben. Wir leben in der *Welt*, und diese Welt ist *Gottes Welt*: von ihm geschaffen, erhalten und regiert. Wir leben durchaus in der *Welt*, in der die Veröhnung geschehen ist in Christus.“

Die Aussage dieses letzten Satzes ist zu beanstanden in Hinsicht auf Klarheit. Dieser entspräche es zu sagen: „Wir leben durchaus in einem Dasein, in dem — oder auf einer Stätte, in der die Veröhnung des Menschen mit Gott in Christus geschehen ist.“ Hier „Welt“ zu sagen entspricht durchaus nicht dem Sinn, den die Benennung „diese Welt“ zum Ausdruck bringt, die qualitativ und nicht örtlich oder räumlich aufzufassen ist. Die Haltung Barths, die sich bestrebt zeigt, den Begriff „diese Welt“ mit der Schöpfung Gottes zu identifizieren, ist — christlich gesehen — durchaus abzulehnen. Der Ausdruck „*diese Welt*“ steht neutestamentlich fest in seiner Bedeutung durch die Worte Christi: „*Mein Reich ist nicht von dieser Welt.*“ Damit ist von Christus unzweideutig ein von Menschen Geschaffenes geschaut, ein In-Geltungsein von eigenmächtig Gesetztem seitens der Menschen, dem ein Abkommen von Gottes Ordnung zugrunde liegt. Ich habe in einem Kapitel „*Weltbildung und Sündenfall*“ über dieses Thema gesprochen, das den meisten Theologen freilich kaum mundgerecht sein wird. Und doch kann der Satz „*Weltbildung ist Sündenfall*“ — christlich gesehen — jeder Theologie standhalten. Wenn Barth aber sagt: „Wir

leben in der *Welt* und diese Welt ist *Gottes Welt*: von ihm geschaffen, erhalten und regiert“, so bezeichnet er hier mit *Welt* etwas ganz anderes, als was Christus mit *dieser Welt* bezeichnet hat; und sollte er daselbe bezeichnen wollen, so ist seine Aussage durchaus zu verneinen, als verfehlt und unevangelisch. Bei „dieser Welt“ im Sinne Christi kann man auch nicht von „Gestalt“ reden, sondern nur von Art oder Beschaffenheit. Da Barth beständig von Gestalt und Form spricht, wie auch von einem Wandel, der stattfinden und neue Gestaltung schaffen soll, muß von ihm der Kosmos, überhaupt die ganze Natur als Gottes-schöpfung gemeint sein mit „dieser Welt“, was wiederum durchaus nicht im Sinne Christi ist und wohl auch den fraglichen Versen des Paulus eine falsche Deutung gibt. Denn daß Christus mit „dieser Welt“ nicht die Natur als Gottes-schöpfung gemeint hat, bezeugen un-leugbar seine eigenen Aussprüche wie: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an . . . Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Und ich sage euch, daß auch Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist wie derselben eine.“ Wohl kann diese Welt die Schöpfung Gottes so voll-ständig besetzt halten, daß der Mensch diese von jener in ihrem Ge-deihen wesentlich beeinträchtigt — ja auch verwüstet und verheert sieht. Freilich ist damit noch nicht gesagt, „daß wir in einer Hölle leben“ mit unserem gegenwärtigen Leben auf Erden, wiewohl im Evangelium des Lieblingsjüngers Christus selber den „Fürsten dieser Welt“ als seinen größten Widersacher hingestellt hat, was der An-schauung, daß diese Welt als Menschenschöpfung wider Gottes Ord-nung, vom Teufel geschaffen ist, bedenklich nahe kommt. Aber auch damit ist noch immer nicht gesagt, daß ein Zustand geschaffen ist, der dem Menschen es nicht mehr ermöglicht, durch Erneuerung seiner Ge-sinnung in sich eine Beschaffenheit aufkommen zu lassen, die nicht von der Art dieser Welt ist und ihn mehr und mehr befähigt, auch aus-findig zu machen, was der Wille Gottes, das Gute und Vollkommene sei. Also ist diese Gesinnung und mit ihr der Wandel in unserem gegenwärtigen Leben aufzubringen und erfordert nicht, darauf zu warten, bis die prophezeite Revolution des Kosmos eintritt und den vollständigen Wandel bringt und mit ihm eine andere Welt, „die“ — wie Barth meint — „mit dem: Wandelt euch! als Ziel angegeben ist, auf die wir als Christen hinzublicken, der wir entgegen zu wandeln haben“. Hier weist die Barth'sche Auslegung der Paulusworte eine bedenkliche Verstiegenheit auf, die zur Folge hat, daß er sich der Widersprüche auch nicht mehr erwehren kann.

Halten wir daran fest, daß der Ausdruck „diese Welt“ neutesta-mentlich ist, von Christus selber gebraucht, und daß *sein Reich*, das Gottesreich, nicht von dieser Welt ist. Und nun erinnern wir uns daran, daß Barth gesagt hat, „daß wir diese Welt als Gotteswelt begreifen dürfen“, wie auch „daß diese Welt“, in der wir leben,

„Gotteswelt ist“. Nun hören wir jedoch von ihm gesagt, „daß wir in einer Welt leben, die bestimmt ist durch den Abfall des Menschen von Gott, dadurch, daß der Mensch von Gott sich abgefordert hat, sich gegen Gott gestellt hat, sein Feind geworden ist“. *Dadurch* also ist diese Welt, in der wir leben, bestimmt! Kann man da noch sagen, daß „diese Welt Gotteswelt ist; von ihm geschaffen, erhalten und regiert“, — eine Welt, die erst durch den Abfall des Menschen von Gott zustande gekommen ist und sich beständig in diesem Abfall erhält? Wie Barth sich aus dieser mißlichen Lage des Widerspruchs, in die ihn die Begehung des gefährlichen Weges des Gnadenwahlgedankens gebracht hat, herauszubringen sucht, ist beklemmend. Er sagt: „Die ganze Gestalt der Welt steht unter dem Fluch Gottes. Dieser Fluch ist wohl durch Christus *ewig weggenommen*, aber der Vollzug dieses Weggenommenseins ist *noch nicht da*.“ Wenn wir real denken, ist der Fluch eben noch nicht weggenommen, wenn das Weggenommenwerden erst des Vollzuges bedarf. Auch müßte stets — schon der Klarheit wegen — von „der Gestalt *dieser Welt*“ geredet werden, weil von Paulus ausdrücklich „diese Welt“ gesagt ist, und Paulus als „ein Knecht Christi“ sicher nicht gewillt ist, den Worten „*diese Welt*“, die Christus zuerst gebraucht hat, neue Deutung zu geben. Aber Barth identifiziert diese Welt hier wiederum mit Schöpfung, was — wie ich dargetan habe — den Worten Christi widerspricht, und sagt: „Wir wandeln in der *Zeit*, im Glauben und nicht im Schauen. Wir sehen die neue Schöpfung nicht, sondern die alte, wie sie ist, aber wir sehen sie im Lichte der Verheißung!“ Das hat gewiß auch seine Gültigkeit, jedoch nicht für die fraglichen Paulusworte, die eine solche Auslegung nicht zulassen und das Leben in der alten Schöpfung nach Gottes Geheiß gestalten wollen.

Das Verfehlt in der Deutung Barths wird noch deutlicher durch seine Frage: „Was ist gemeint mit der «Gestalt dieser Welt»?“ Als Antwort hören wir: „Wir sehen in allem, was wir Welt heißen, einen Trieb, einen Lebenstrieb walten, den wir wohl verstehen können als von Gott mit der Schöpfung allem Leben mitgegeben. Aber in der Form, in der wir den Lebenstrieb sehen, ist das Lebenwollen, das Zum-Leben-drängen der Kreatur, wie wir es aus uns selbst kennen, ist dieses Lebenwollen des Menschen eine Bewegung, die wir auf keiner Stufe anders verstehen können denn als ein Tun, bei dem wir uns mit Schuld beladen, unter einer Anklage stehen, indem wir nicht rein sind, sondern unrein.“ Und nun meint Barth, daß diese Bewegung, diese Lebensgier „nicht anders kann, als irgendwo endigen, dem Tode, der Vergänglichkeit verfallen“ und folgert daraus, daß „der Fluch, der auf der Welt lastet, einfach der Todesfluch ist, dem alles irdische Leben unterworfen ist“.

Das alles mag höchst christlich gedacht sein, wo es am Platze ist; aber hier ist von den Paulusverfen die Rede, die unzweideutig auf „diese

Welt“ verweisen, mit der die Schöpfung Gottes nicht zu identifizieren ist. Gewiß ist alles irdische Leben, unserer Wahrnehmung nach, dem Tode unterworfen, und da wir glauben dürfen, daß es ursprünglich von Gott nicht so gewollt war, nicht so bestimmt gewesen sein mag, kann auch der Tod als Fluch aufgefaßt werden, der mit der Weltbildung, dem Abfall des Menschen von Gott, dem Sündenfall, dem eigenmächtigen Hochhinauswollen wider Gottes Ordnung, den Menschen betroffen hat. Mit den fraglichen Paulusworten aber ist uns nicht gesagt, daß die Schöpfung als Gotteswelt anders geworden ist, sondern nur, daß diese Welt eine Beschaffenheit aufweist, die von uns angenommen, uns nicht ermöglicht, Gottes Willen ausfindig zu machen und darnach zu handeln, und daß wir darum eine andere, eine neue Beschaffenheit annehmen müssen. Daß wir auch hierfür der Gnade und Barmherzigkeit Gottes bedürfen, ist um so mehr einzusehen, je mehr wir uns bewußt werden, daß wir mit der Erbsünde auch den Trieb zur Weltbildung in uns tragen, die immer neuer Sündenfall ist. Unrichtig aber ist es, diesen Trieb als den einzigen Lebenstrieb aufzufassen, ihn mit einem Lebenwollen zu identifizieren, das als eine Bewegung hingestellt wird, die uns beständig nur mit Schuld beladet. Denn das Lebenwollen des Menschen muß durchaus nicht ein Schaffenwollen von Weltbildung sein; es gibt ein Lebenwollen, das auch den Geboten Gottes nach als gerecht befunden ist, ja es kann auch eine Sache des wahren Christen sein, der mehr als jeder andere Mensch von einer Lebensaufgabe erfüllt ist, zu deren Durchführung er eben das Lebenwollen nötig hat. Barth gibt eine ganz einseitige Darstellung, um seinem verfänglichen Gnadenwahlgedanken Raum zu geben. So meint er „die Gestalt dieser Welt und das Schuldhafte in ihr im Menschen daran zu erkennen, daß alles Lebenwollen des Menschen von Grund aus bis auf die höchste Spitze, auch wenn andere Elemente mitzuwirken scheinen, irgendwie ein Streben ist zur Vergrößerung, zur Erhöhung, zur Verlängerung unseres Selbst, unseres Ich. Damit ist nicht einfach ein roher Egoismus gemeint, sondern ganz einfach das Natürliche, das jeder Mensch möchte: unsere Eigenart ausleben, unser Eigenrecht ausüben, unsere Eigenmacht behaupten, unsere Eigenkraft bestätigen. Und indem wir dies tun, werden wir schuldig, übertreten wir das Gesetz, sind wir böse. Daß hier etwas Schuldhaftes vorliegt, erfahren wir fortwährend daran, daß wir mit anderen zusammenstoßen, daß das, was wir Leben nennen, notwendig zu Konflikten führt, denen wir nicht ausweichen können, durch die das Leben der Menschen untereinander zum Kampf wird. Auch unser höheres geistiges Leben wird in irgend einer Form zum Kampf ums Dasein positiv oder negativ.“

Wenn Barth alles nur so in sich vorfindet, wie er es hier dargestellt hat, kann er noch kein Christ sein. Dem geistigen Menschen — um so mehr noch dem Christen — entspräche besser die Auffassung, die uns sagen müßte, daß wir Gottes Gebote und die Weisungen Christi zu

befolgen haben, daß in uns immer noch, trotz des Sündenfalles, etwas ist, das uns heißt, den wahren Frieden — ja auch das Wohlergehen auf Erden — einzig in solchem Streben zu finden; uns wohl auch den Kampf aufdrängt mit den Mitmenschen, die von der Art dieser Welt sind, weil diese Welt eben wider Gottes Ordnung ist und seine Schöpfung verunehrt. In solchem äußeren Kampf noch den inneren Frieden zu finden, gehört wohl zu den besten Erlebnissen des Christen, vielleicht des Paulus selber, der wie die anderen wahren Christen der ersten Zeit, sicher auch ein starkes Lebenwollen in sich aufgebracht und seine Eigenkraft im Sinne Christi bestätigt hat, eben um die Lebensaufgabe seiner Apostelberufenheit zu erfüllen. So ist an den Barth'schen Auslassungen immer eine Einschränkung zu machen und nur zu sagen, daß alles Lebenwollen dieser Welt und der Menschen, in denen sie herrschend ist, schuldig macht, schon weil es wider Gottesordnung ist und darum auch fluchbringend sein muß. Doch zu glauben haben wir als Christen, daß ein Lebenwollen in einem der Gottesordnung gefügigen Sinne möglich ist und daß es den Mitmenschen nichts entzieht, ja, daß, wo ein solches Lebenwollen herrscht, es zu keinem Zusammenstoßen und keinem Konflikt kommt, sondern daß dort das Leben der Menschen sich auch friedlich gestalten wird. Wenn dem selbst nirgends so sein sollte, ist es eben darum, weil in uns Menschen immer noch Weltbildung rege ist, die schuldverschaffendes Lebenwollen bewirkt und demnach noch keine wahren Christen auffindbar sind. So wird aber auch die Mahnung des Paulus an die christlichen Gemeindeglieder, sich nicht als von der Art dieser Welt zu erweisen und hierfür Gottes Barmherzigkeit anzurufen, so verständlich, daß sie sogar als nötig erscheint.

Nachdem nun Barth widerspruchsvoll diese Welt als Schöpfung Gottes und alles Lebenwollen als schuldhaft, als Schuldbeladenheit hingestellt hat, sieht er sich und uns stehen „vor der großen Frage: inwiefern können wir sagen, daß diese Welt, in der es von den höchsten Lebewesen bis zu den Infusorien, in der es im Geistigen wie im Natürlichen so zugeht, Gotteswelt ist?“ und sagt: „Paulus antwortet nicht theoretisch, sondern mit der Ermahnung: Ihr sollt euch der Gestalt dieser Welt nicht anpassen!“

Ich kann nur nochmals betonen: daß der Ermahnung des Paulus nach bestimmt genug bedeutet ist, daß mit dieser Welt nicht die Gotteschöpfung, der die „höchsten Lebewesen bis zu den Infusorien“ angehören, gemeint sei. Wie könnte sonst der Apostel ermahnen: nicht von ihrer Art, von ihrer Beschaffenheit zu sein? Was irreführt, ist, von „der Gestalt“ dieser Welt zu reden, um auf die Erneuerung, auf den Wandel, der gefordert wird als auf das zukünftige Leben nach dem Weltende, als auf das Erstehen des Gottesreiches mit der Revolution des Kosmos verweisen zu können. Diese ganze Auffassung deckt sich durchaus nicht mit den Worten Christi über das Reich Gottes, nach

dem und nach seiner Gerechtigkeit wir in unserem gegenwärtigen Leben zuerst zu trachten haben und zu dessen Aufrichtung wir jederzeit in uns den Anfang machen können, — verträgt sich ebenso nicht mit der Ermahnung des Paulus, die weit besser als alles Theoretische eben praktisch in unser gegenwärtiges Leben eingreift.

Carl Dallago.

(Fortsetzung folgt.)

Religiös-Soziales, IV.

(Schluß.)

Abgrenzungen.

4. *Politisch-soziale Verwandtschaften und ihre Schranken.*

Das Problem.

Ich habe in diesem Versuch eine Klärung des Verhältnisses der religiös-sozialen Bewegung durch ihre Abgrenzung gegen andere, verwandte Bewegungen, Gemeinschaften, Tat- und Gedankenlinien (Abgrenzung dabei, wie ich zu Beginn bemerkt habe, nicht als Feindseligkeit oder auch nur Versteifung verstanden, sondern eher als Einleitung und Beihilfe zu einer Verbindung, einem Schmelzprozeß, worin eine höhere Einheit sich durchsetzte) mich fast ausschließlich an das gehalten, was man mit dem üblichen, wenn auch paradox irreführenden Worte die „*religiöse*“ Seite der Bewegung nennen mag und was allerdings besser einen weniger mißverständlichen Namen trüge. Nun möchte ich mich zum Abschluß dieser Erörterungen noch, obgleich in viel größerer Kürze, der *politisch-sozialen*, oder, einfacher ausgedrückt, der sozialen zuwenden. Denn auch in bezug auf sie gibt es verwandte Richtungen und Bewegungen, zu denen ein richtiges Verhältnis herzustellen für die religiös-soziale Sache, aber vielleicht auch für jene verwandten Bestrebungen, wichtig ist.

An welcher Stelle werden uns wohl diese verwandten Bestrebungen begegnen? Wir können das Feld dieser möglichen Begegnungen wohl von vornherein abstecken: Sie werden auf der einen Seite dort stattfinden, wo man, wie wir, das Evangelium, oder, wie wir auch sagen können, Gott, Christus, das Reich Gottes irgendwie mit den politisch-sozialen Dingen in Beziehung setzen will, auf der andern Seite dort, wo man zunächst einfach eine soziale Erneuerung anstrebt. In der Tat begegnen wir dort auch jenen Verwandten, und es sind zwei Gruppen, worin sie sich zusammenfinden: da sind einmal alle Bewegungen, die sich *Evangelisch-Sozial* oder *Christlich-Sozial* nennen oder nennen können, und da sind, in der andern Gruppe, solche, die, von irgend einem Problem der *sozialen* Lage ausgehend, einen Weg zur Lösung des sozialen Problems zeigen oder doch zeigen wollen.